Eine Heinrich Federer Stube

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **119 (1978)**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1033632

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Bruderklausen-Museum, das ehemalige Peter Ignaz von Flüe-Haus, von der Wallfahrtskirche aus gesehen.

aus dem zeitgenössischen Schaffen. Mit gelegentlichen Sonderausstellungen, Ergänzungen und Überarbeitungen des Bestehenden, lädt das Museum Einheimische und Pilger immer wieder neu zum Besuche ein.

Alois Spichtig

Eine Heinrich Federer-Stube

Auf den 50sten Todestag des Dichters Heinrich Federer werden im Obergeschoss des Bruder Klausen-Museums Erstausgaben seiner Werke und Erinnerungsgegenstände zu dauernder Ausstellung versammelt. Heinrich Federer stand in naher Beziehung zu Bruder Klaus, hat er doch im Orell-Füssli-Verlag in Zürich eine Lebensbeschreibung des Heiligen herausgegeben, die in dichterischer Art den Einsiedler als Staatsmann und überragende Gestalt schildert.

Er war auch mit dem prachtvollen Landammann von Flüe-Haus schon in Studentenjahren gut vertraut. Wie er darin stimmungsvolle Abende musizierend verlebte, können wir aus seinem Buch: «Aus jungen Tagen» vernehmen, aus dem hier eine Stelle herausgehoben sei.

Aber nun denk' ich an einen stillen, einfachen, innerlichen Kameraden, mit dem ich als halber Jüngling mehr und mehr bekannt wurde. Er war der Sohn eines bereits verstorbenen Arztes und wohnte im grossartigsten Haus des ganzen Dorfes, einem stilvollen dörflichen Herrschaftsbau, den ein Pfarrer errichtet hatte. Und dieser Pfarrer war ein Unikum ge-

wesen, vorher verheiratet und sogar regierender Landammann von Obwalden. Er hat alle sieben Sakramente empfangen wie der heilige Petrus, sagte das Volk kurz und schön. Ich habe das Bild des Mannes in der Sakristei oft betrachtet, mit dem Kragen und den Lätzchen, und trotz dem kühlen, steifen Präsentationsstil schien mir etwas Geheimnisvolles um seine Figur zu wehen.

Im Hausflur des gewaltigen Gebäudes, einem breiten, uneben gewordenen, oft krachenden Eichenbohlenboden, stand ein ungeheures Gemälde an der Wand. Oft wenn ich spät nachts mit Freund Adolf Omlin da eintrat, knarrte und wehte es sonderbar, und ich glaubte, der alte Kirchherr im schwarzen Mantel rausche herum. Aber von den Kellern herauf roch es so süss von Most, ein Duft von Apotheke schwebte so freundlich darein, vom Garten hinter dem Hause floss die Nacht mit Blumen, Pfirsichgeschmack und Brunnengeplätscher so gütig durch alle Fenster, dass man das Gespenst vergass und munter die prachtvolle Treppenanlage empor in den grossen Saal gelangte.

Oh dieser unvergessliche Saal mit würdigen Möbeln, Stuckverzierungen, einem alten Tafelklavier und so vielen kleinen geranienbehangenen Fenstern gegen das offene Dorf und seinen klingenden Bach!

Adolf nahm die Geige, ich setzte mich ans Klavier. Gemächlich ward gestimmt. «Was spielen wir?» fragten wir uns grossartig und lächelten einander ernst an.

«Die weisse Dame?»

«Preziosa?»

«Die Rosamunda-Ouvertüre?»

«Nein, jetzt wollen wir einmal Schubertlieder geniessen: Am Meer, Der Wanderer, Der Tod und das Mädchen, und Leise flehen meine Lieder.»

«Schliesse die Fenster», sagte Adolf und schraubte an den Wirbeln auf und ab. Er hatte ein feines Ohr und wurde nie fertig mit dem Stimmen der Saiten.

Zwei Kerzen flackerten und erhellten den kleinen Fleck, wo wir sassen. Der übrige Saal umstarrte uns wie eine grosse horchende Dunkelheit.

Adolf rutschte den Stuhl und pustete noch ein wenig, dann begann unser Zwiespiel.

War es schön? Dumme Frage! Es war schöner als das Gewandhausorchester mit Beethovens Fünfter, schöner als die Skala und die Zürcher Tonhallekonzerte, es war die schönste Musik meines Lebens.

Und doch spielten wir beide recht mangelhaft, die Geige krähte manchmal ein wenig und das Klavier raspelte oft wie mit zahnlosen Lippen, es gab falsche Noten und plötzliche Pausen, weil wir nicht mehr im Takte gingen. Aber wie herrlich war es trotzdem! Denn unser Ohr und Herz war noch naiv, und zwischen Schubert und uns ging alles unmittelbar hin und her, Seele zu Seele.

In diesem Dorfe und in diesem Hause durfte man die ganze Nacht musizieren. Es störte keines Schläfers Ruhe.

Jede hed es anders Gsichd,
ai es anders Läbe
und us demm gid's äbe
iisi vaterländisch Gschichd.